

## **Zwischen Aporie und Apologie**

### Über Grenzen der Historisierung des Nationalsozialismus

---

Prof. Dr. Dan Diner, geb. 1946, Studium der Rechtswissenschaften in Frankfurt, Promotion 1973 und Habilitation 1980, ist Professor für Neuere Geschichte/ Außereuropäische Geschichte an der Universität-Gesamthochschule Essen.

#### Tendenzen einer Renationalisierung in der Bundesrepublik

„Ist der Nationalsozialismus Geschichte?“ - Dieser Formel wäre zuzustimmen, wenn mit Geschichte die bloße Vergangenheit gemeint wäre. Geschichte als Historie ist allerdings mehr als das zurückliegende Ereignis; Historie stellt eine aus wissenschaftlicher Distanziertheit gedeutete vergangene Geschichtlichkeit dar - eine Bearbeitung, die für alle Epochen in gleicher Weise gilt. Hier ist wiederum ein vorsichtiges Zögern angebracht. Ist der Nationalsozialismus in einem solchen Sinne wirklich Geschichte? Allein schon genaues Hinhören läßt daran zweifeln: Wenn nämlich von der Vergangenheit die Rede ist, dann ist der Nationalsozialismus als eine Epoche gemeint, die allen anderen gegenüber einen besonderen Status einzunehmen scheint und diese dabei ihres Vergangenheitscharakters enteignet, sie geradezu aufsaugt. *Die* Vergangenheit stellt in Deutschland also eine Metapher für den Nationalsozialismus dar - genauer gesagt für seinen Kern: Auschwitz. So jedenfalls will es der Volksmund und dem dürfte auch so sein. Auch die Heftigkeit, mit dem der „Historikerstreit“ ausgetragen wird, läßt erkennen, daß es sich beim Nationalsozialismus trotz seiner offensichtlich kurzen Dauer um eine alle anderen Epochen überragende Periode handelt. Der Nationalsozialismus nimmt also als „*die* Vergangenheit“ zumindest in Deutschland - und wahrscheinlich auch für die gesamte westliche Zivilisation - eine Sonderstellung

ein. Die Beschäftigung mit ihm ist hochpolitisch, rührt sie doch an das Selbstverständnis aller Gemeinwesen, zumindest soweit sie Teil des Deutschen Reiches und seiner großdeutschen Ausweitung waren.

Die Deutung der Vergangenheit ist immer schon das geheime Reizthema deutscher Nachkriegsgeschichte gewesen, und zwar nicht nur in einem unmittelbar tagespolitischen Sinne. Die Verfassung wurde und wird als Abgrenzung zum Nationalsozialismus verstanden - bzw. den wirklichen oder vermeintlichen Phänomenen gegenübergestellt, die zu ihm geführt haben oder ihm vorausgegangen waren. Historische Theorien über den Nationalsozialismus wurden zu heimlichen Präambeln der Konstitutionen beider deutschen Staaten: Die Totalitarismustheorie wacht insgeheim über das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland; die Theorie vom Nationalsozialismus als Faschismus, die einen organischen Zusammenhang zwischen einer terroristischen Herrschaft und der kapitalistischen Produktionsweise konstatiert, legitimiert gar die besondere Existenz der DDR dem kapitalistischen deutschen Weststaat gegenüber. Insofern hatten und haben theoretische und historiographische Debatten über den Nationalsozialismus in Deutschland immer auch und vor allem eine existenzielle, Gegenwart und Zukunft berührende Note.

Während der Hochphase des „Historikerstreits“ wurde wiederholt festgestellt, daß die aktuelle Diskussion um Nationalsozialismus und Judenmord nicht etwa durch neuere Erkenntnisse bereichert oder gar ausgelöst worden sei. Dem ist zuzustimmen. Sogar die mit Antisemitismen und Rechtsradikalismen angereicherten Argumente Ernst Noltes sind nicht neu und waren früher schon nachzulesen. Wenn es also keine neuen Inhalte sind, die zur Auslösung der Debatte führten, muß es der Kontext, der politische Resonanzboden sein, der sich verändert hat. Tatsächlich häufen sich in den letzten Jahren Tendenzen in der Bundesrepublik, die eine stärkere Wendung hin zu nationalen Identitätsfragen nahelegen. Man könnte es als Versuch zur „Renationalisierung“ des Landes beschreiben; ein Unterfangen, das sich nicht ausschließlich auf ein konservatives oder gar rechtes Spektrum beschränkt. Auch aus der Friedensbewegung, bei den Grünen und bis hinein in die SPD sind Töne zu vernehmen, die vor etwa zehn Jahren noch undenkbar gewesen wären. Solche Elemente von Renationalisierung gehen einher mit einer sich rasch verändernden weltpolitischen Lage. Beispielsweise könnte eine erfolgreiche Modernisierungsstrategie Gorbatschows in der UdSSR schon aus ökonomischen Gründen eine Lockerung sowjetischer Herrschaft in Mittel- und Ostmitteleuropa nach sich ziehen. Auf der anderen Seite erweisen sich die USA, nicht zuletzt wegen der verstärkten Ideologisierung des Ost-West-Gegensatzes seit dem Antritt Präsident Reagans, als westliche Führungsmacht politisch unflexibel und vor allem für die Europäer schlecht kalkulierbar. Ein längerfristiger Rückzug Amerikas auf pazifische Positionen ist als Folge von Hegemonieverlust nicht auszuschließen. Solche Veränderungen lassen ein bisher nur seismographisch ortbares tektonisches Rumoren in Mitteleuropa verspüren, ausgelöst von einem sich bildenden Vakuum, das sich angesichts der gegenwärtigen

Machtverteilung nur von Deutschland - in welcher Gestalt auch immer - ausfüllen lassen könnte.

Es wäre sicher überzogen, den Historikerstreit, bei dem es nicht zuletzt um die geschichtliche Relativierung der NS-Periode geht, in einen direkten oder gar kausalen Zusammenhang mit Tendenzen der Renationalisierung in Deutschland zu setzen; es reicht schon aus, jene erwähnte Koinzidenz zu bemühen, um die Heftigkeit des Streites zu verzeihen und zu verorten. Denn eine Renationalisierung Deutschlands, die Konstruktion einer positiven nationalen Identität, kollidiert auf jeden Fall mit dem negativen Kern deutschen Selbstverständnisses nach dem Kriege: mit Auschwitz. Nationale Geschichte über Auschwitz hinaus und durch Auschwitz hindurch gelten zu lassen, bedeutet, dieses Ereignis aktiv zu relativieren, es im Gesamtverlauf der Geschichte zwar als störend, aber letztlich doch als überwindbare Barriere zu begreifen. Historisieren bedeutet demnach nichts anderes als die wissenschaftliche Form relativierender, universalisierender und komparatistischer Integration des Ereignisses Auschwitz in den Fluß der Geschichte.

Soviel zum Kontext der Debatte. In ihrem Zentrum steht die Historisierung des Nationalsozialismus, die Historisierung von Auschwitz. Historisierung ist auch das wesentliche Anliegen der einschlägigen Beiträge Ernst Noltes, Andreas Hillgrubers und anderer. Die wissenschaftliche Frage, die zugleich eine existenzielle Frage ist, lautet: Ist der Nationalsozialismus Geschichte?

#### Ist der Nationalsozialismus Geschichte?

Zu Geschichte möchte Ernst Nolte die Erinnerung an jene Periode verwandeln. Das ist der Kern des Ansinnens, das er in jenem FAZ-Beitrag vom 6. Juni 1986 formuliert. Nolte schreibt, daß „die einfachsten Regeln, die für die Vergangenheit gelten, außer Kraft gesetzt zu sein scheinen, nämlich daß jede Vergangenheit mehr und mehr in ihrer Komplexität erkennbar werden muß, daß der Zusammenhang immer besser sichtbar wird in den sie verspannt war, daß die Schwarz-/Weißbilder der kämpfenden Zeitgenossen korrigiert, daß frühere Darstellungen einer Revision unterzogen werden - genau diese Regel aber scheint in ihrer Anwendung auf das Dritte Reich pädagogisch gefährlich'. Eine umfassendere Auseinandersetzung, die vor allem im Nachdenken über die Geschichte der letzten zwei Jahrhunderte bestehen würde, würde die Vergangenheit zukommen. .. zwar ebenso zum Vergehen bringen, wie es jeder Vergangenheit zukommt. Aber sie würde sich gerade sie zu eigen machen.“ Noltes zentrales Argument zielt auf Historisierung, auf geschichtliche Einordnung, Vergleichbarkeit und damit letztendlich auf Universalisierung und Objektivierung des Phänomens Nationalsozialismus. Paradoxerweise wird Noltes Absicht der Objektivierung nicht von einem Gegner, sondern von einem historisierenden Parteigänger annulliert.

Andreas Hillgruber - und das ist das eigentlich problematische an seinem Zugang - sucht eine nationale, identifikationsfähige Perspektive der Historisierung, eine Perspektive, die zwar in erklärter Gegnerschaft zum Regime der

Nazis steht, jedoch die nationale Perspektive durch den Nationalsozialismus *hindurch* zu wahren trachtet. Seiner Auffassung nach galt es, Deutschland in der Endphase des Zweiten Weltkrieges zumindest im Osten zu verteidigen, auch wenn dies - die tragische Verstrickung zugegeben - die Lebensdauer des Regimes hinausgezögert habe. Eine solche Perspektive muß sich nachträglich allerdings auch zum Beispiel gegen den Widerstand des 20. Juli 1944 wenden - ein Ereignis, das eigentlich zum Gründungsmythos der Bonner Republik gehört: Er war nicht gerade dazu angetan, die Wehrkraft zu stärken. In dieser Hinsicht wird Hillgruber ganz deutlich: „War nicht selbst im Falle eines Gelingens des Staatsstreiches nur ein heilloses Durcheinander in der deutschen Führung zu erwarten, ein Debakel, das die Sowjets nur noch zu schnellerer Kriegsentcheidung voran treiben würde? ... Es war eine heillose Situation. Wer darauf zurückschaut, steht vor dem Problem der Identifizierung, also einem Schlüsselproblem, dem der Historiker nicht mit allgemeinen Hinweisen auf das Objektivitätsideal ausweichen kann... und auch das generelle Gebot der Gerechtigkeit hilft nicht weiter . . . Schaut der Historiker auf die Winter-Katastrophe 1944/45, so bleibt nur eine Position, auch wenn sie im Einzelfall oft schwer einzulösen ist: Er muß sich mit dem konkreten Schicksal der deutschen Bevölkerung im Osten und mit den verzweifelten und opferreichen Anstrengungen des deutschen Ostheeres und der deutschen Marine identifizieren, der Bevölkerung und ihrer Evakuierung wegen.“ Gleichzeitig, so merkt er an, wurde in den Grenzen des Reiches der Massenmord an den Juden bis zum November 1944 fortgesetzt und geschahen in dessen Konzentrationslagern bis zum allerletzten Moment unvorstellbare Verbrechen. „Aber in eben dieser Situation rang das deutsche Ostheer doch auch ... mit seinem verzweifelten Abwehrkampf um die Bewahrung der Eigenständigkeit der Großmachtstellung des Deutschen Reiches, das nach dem Willen der Alliierten zertrümmert werden sollte“.

Andreas Hillgruber konstruiert keinen Gegensatz zwischen der Aufrechterhaltung des Reiches und der Fortsetzung der Judenvernichtung - dies muß der Gerechtigkeit halber konstatiert werden; vielmehr bildet er ihn als realen ab. Der Gegensatz zwischen dem verbissenen Aufrechterhalten der Front im Osten und dem Weitermalen der Todesmühlen in Auschwitz war so sehr real, daß tatsächliche Parteilichkeit gefordert ist; vor allem eine historiographische Parteilichkeit im nachhinein, die sich in der Wahl der Perspektive niederschlägt. Eine solche Wahl freilich trifft Hillgruber: In der als Dilemma, Tragik und Verstrickung umschriebenen Qual der Entscheidung zwischen dem Versuch der Aufrechterhaltung der Front *und* des Reiches und der eben nur gewaltsam von außen herbeizuführenden Zerschlagung der Gasöfen, optiert er affirmativ für jene Perspektive, die durch die Nazis vorgegeben worden war: die Front, die zu Evakuierenden und nicht zuletzt das Reich. Insofern läßt sich Hillgruber - was die Qual der Wahl historischer Perspektiven angeht - nur als *nationaler Dezisionist* bezeichnen. Mit einer derartigen Perspektive liegt er gar nicht so sehr weit ab von den auf nationale Identität gerichteten Bemühungen in diesem Lande.

Wenn die Position Hillgrubers, eines Historikers, der von seinen Kritikern im aktuellen Streit eher geschont wurde, hier so deutlich charakterisiert wird, richtet sich das weniger gegen seine Person als vielmehr gegen seine Forschungsperspektive. Eine solche Perspektive mag zwar durchaus der gelebten und erlebten Erfahrung einer Bevölkerungsmehrheit dieses Landes entsprochen haben; das allein begründet aber noch keine historiographisch legitime Perspektive. Die Besonderheit des Nationalsozialismus läßt es eben nicht selbstverständlich sein, das Bewußtsein breiter Schichten der deutschen Bevölkerung zum Ausgangspunkt zu nehmen. Man gerät dabei nämlich in die Zwangslage, durch eine bloß abbildende Rekonstruktion den Nationalsozialismus zu verharmlosen, zu bestätigen oder zumindest die absolute und von den Nazis herbeigeführte Spaltung der Menschen in Täter und Opfer kritiklos zu reflektieren, und sich wie Hillgruber subjektiv für die eine und damit gegen die andere Seite zu entscheiden. Der besondere historische Charakter des Nationalsozialismus und seines Kernes - Auschwitz - machen es eben erforderlich, auch die Methoden des Historikers im Lichte jenes singulären Ereignisses zu bedenken.

Die Problematik des methodischen Zugangs wird an der Alltagsgeschichte offensichtlich. Eine an den subjektiven Wahrnehmungen, am Selbstgefühl und an der Selbsterfahrung der Deutschen orientierte Alltagsgeschichte des Nationalsozialismus wird zur Verwunderung der Nachgeborenen im großen und ganzen eine höchst banale Wirklichkeit zutage fördern. Das wiederum wird eine andere als die bisher übliche, an den Jahreszahlen 1933 und 1945 orientierte Periodisierung nach sich ziehen. Die große Mehrheit der damaligen Bevölkerung dürfte die Einschnittpunkte an anderen Stellen sehen als die Opfer, für die die Daten 1935, 1938 und 1941 entscheidend sind. Für die Mehrheit dürfte die Periode von 1933 bis 1942 in ein durchaus positives Licht getaucht sein - bis die Bomben fielen. Die Jahre von da an bis 1948, bis zur Währungsreform hingegen werden als leidvoll in Erinnerung bewahrt. Erst durch diesen paradoxen Zusammenhang wird der Streit hinsichtlich des Jahres 1945 in seiner ganzen Bedeutung augenscheinlich: Der Streit um die historische Periodisierung ist in der Geschichtsschreibung immer hoch politisch. Im Jahre 1945 stoßen zwei Erinnerungsperspektiven und mithin zwei Periodisierungsentwürfe aufeinander.

Solcher Antagonismus macht eine gemeinsame Periodisierung und Historisierung einer Epoche schwer. Einer von vielen gelebten und erlebten Banalitäten steht die absolute Monstrosität gegenüber. Es sind zwei völlig unvereinbare Seiten einer doch gemeinsamen aber nicht gemeinsam erfahrenen Realität - will man den Gegensatz nicht dialektisch als Einheit auffassen und damit dem Zugriff des Historikers entziehen. Bleibt also nur ein gespaltener Zugang, bleiben zweierlei Perspektiven übrig?

Eine universalistische, von der Einheit des Menschengeschlechts ausgehende Perspektive kann sich mit einer solchen Spaltung, mit einer solchen Verlängerung der von den Nazis gesetzten und den Nachgeborenen hinterlas-

senen Verdoppelung der Erinnerung nicht zufrieden geben. Die Fortzeugung - und sei es nur eine historiographische - der nazistischen Aufspaltung von Täter- und Opfergeschichte als jeweils gesonderte und abgesonderte ist weder moralisch erträglich noch ethisch hinnehmbar. Die Rekonstruktion der nationalsozialistischen Alltäglichkeit wird eben nur die gelebte Normalität und Banalität im Dritten Reich darzustellen wissen. Das Monströse wird sich - wenn überhaupt - auf dieser Seite der Gesamtheit höchstens in verborgenen Spuren auffinden lassen. Es ist davon auszugehen, daß die Alltagsgeschichte oder die Nahsicht den Blick auf das Monströse, auf das Eigentliche des Nationalsozialismus verstellen wird. Insofern gibt diese Perspektive der Geschichte des Nationalsozialismus nur das her, was die Nazis ihr eingegeben haben. Die Alltagsperspektive scheint die von den Nazis in Banalität und Monstrosität auseinanderfallende Welt nicht zusammenführen zu können. Der historiographisch legitime Zugang dürfte wohl jener sein, der vom Kern des Nationalsozialismus, von Auschwitz, vom absoluten Grenzfall menschlicher Existenz, von der planmäßig durchgeführten Massenvernichtung ausgeht: Auschwitz als das Absolute, das absolute Maß, mit dem gemessen wird.

#### Auschwitz - ein Niemandsland des Verstehens

Das war und ist in der Geschichtsschreibung über den Nationalsozialismus nicht selbstverständlich. Auch die schon erwähnten Theorien über Totalitarismus und Faschismus, die zwar vieles zu erklären vermochten, haben das Entscheidende umgangen: Auschwitz als Vernichtung der Vernichtung wegen. Die Totalitarismustheorie hob ab auf einen Herrschaftsvergleich - vor allem zwischen Nationalsozialismus und Stalinismus, zwischen Gestapo und NKWD, zwischen Konzentrationslagern und Gulag. Waren schon hier der Komparatistik bei aller möglichen Vergleichbarkeit von Herrschaftstechniken Grenzen gesetzt - Auschwitz ließ sich darüber nicht begreifen. Nicht anders die im wesentlichen marxistischen Faschismustheorien: Sie versuchen, das Phänomen des Nationalsozialismus - als Form faschistischer Herrschaft - über Grad, Maß und Form der Ausbeutung zu erfassen. Auch sie müssen theoretisch am Tatbestand von Vernichtung der Vernichtung wegen scheitern.

Die Sinn- und Zwecklosigkeit, die sich an Auschwitz als Metapher und Realität bindet und einen absoluten Zivilisationsbruch markiert, wird zum eigentlichen Ausgangspunkt perspektivischen Ermessens des Nationalsozialismus. Jedes Historisierungsbestreben hätte hier anzuknüpfen. Eine Perspektive, die vom Zivilisationsbruch nationalsozialistischer praktischer Widerlegung von Zweckrationalität ausgeht, nähert sich der Perspektive der der Vernichtung preisgegebenen Opfer: Sie vermochten sich, vor dem Hintergrund westlicher Zivilisation, eine zwecklose Vernichtung überhaupt nicht vorzustellen und waren infolgedessen auch nicht handlungsfähig dagegen. Ein den anderen, seine Interessen und Begehren antizipierendes Denken wurde durch die auf zweckrationaler gesellschaftlicher Matrix sich als sinnlos erweisende Vernichtung annulliert. Ein zweckgerichtetes, auf das eigene Überleben gerichtetes

Handeln der Opfer einem solchen absoluten Feind gegenüber konnte es praktisch nicht geben. Das ist der eigentliche antizivilisatorische Kern der Falle Auschwitz. Insofern muß Auschwitz auch für die Geschichtsschreibung und erst recht für den Versuch der Historisierung so etwas wie eine absolute Schranke bedeuten.

Auch jene methodisch-theoretischen Zugänge erweisen sich als unzureichend, die den Holocaust über seine bloße Beschreibung hinaus zu erklären versuchen. Die sogenannten Intentionalisten etwa, die den Judenmord und die Vernichtung anderer direkt aus der erklärten Absicht der Nazis herleiten, ziehen eine direkte, Kausalität suggerierende Linie, die von Antisemitismus und Rassenideologie ausgeht und ihre Erfüllung letztendlich in der Tat findet. Dagegen wenden sich die Funktionalisten. Nach deren Auffassung läßt sich das ungeheure Verbrechen nicht auf bloße Weltanschauung und ihre Exekution zurückführen. Zum massenhaften Judenmord führte nach ihrer Auffassung vielmehr ein bürokratischer, auf gesellschaftlicher Arbeitsteilung beruhender, sich selbst radikalisierender Prozeß, ein Phänomen, das in den Mechanismen einer in Chaos versinkenden Industriegesellschaft seinen Grund habe.

So nahe derartige Erklärungsversuche dem gegenrationalen Kern von Auschwitz auch kommen mögen, sie scheitern am Anspruch des Verstehens. Greift der intentionalistische Ansatz angesichts des Forschungsstandes zu kurz, so entläßt der strukturalistische Zugang, der Auschwitz aus entsubjektiviertem Handeln erklärt, das Subjekt aus der Verantwortung. Eine gesellschaftliche Zuordnung der Untaten greift ins Leere: Die Opfer gibt es, doch die Täter nicht. Damit kann Verstehen sich nicht zufrieden geben. Großbegriffe wie „Industriegesellschaft“, „Kapitalismus“ oder neuerdings „die Moderne“ versperren in ihrer Abstraktheit das Verstehen und dienen eher der Exkulpierung. Sie mögen dort legitim sein, wo die Möglichkeiten der Zivilisation zur Selbst- und Fremdvernichtung auf allgemeinsten Ebene ausgelotet werden; sie können dort noch Wahrheitsgehalt für sich beanspruchen, wo pauschal auf Wahrscheinlichkeit spekuliert wird; aber sie versagen, wenn es um jene vergangene Wirklichkeit geht. Und nur die vergangene Wirklichkeit ist das legitime Objekt des Historikers.

Auschwitz ist ein Niemandsland des Verstehens, ein schwarzer Kasten des Erklärens, ein Deutungsversuche aufsaugendes, verschlingendes Vakuum. Nur durch Reaktion auf diesen Zivilisationsbruch können wir erahnen, um welches Ereignis es sich gehandelt haben könnte. Als Extremfall, als Maß der Geschichte ist dieses Ereignis kaum historisierbar. Ernst gemeinte Historisierungsbemühungen enden in einer geschichtstheoretischen Aporie. Aber auch die Aporie als solche ist der Erforschung wert. Vielleicht kommen wir dadurch einem Verstehen etwas näher, ohne es jedoch jemals wirklich erreichen zu können. Anders gemeinte, exkulpatorische Historisierungsversuche hingegen münden notgedrungen in Apologie. Dies ist die weiterführende Lehre aus dem Historikerstreit.